HELDENGESANG VOM ZUGE GEGEN DIE POLOWZER, DES FÜRSTEN VOM SEWERISCHEN NOWGOROD IGOR SWÄTSLAWLITSCH, 705

geschrieben in altrussischer Sprache gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts. In die deutsche Sprache treu übertragen, mit einer Vorrede und kurzen philologischen und historischen Noten begleitet von Joseph Müller, der Philosophie Doctor und ehem. Prof. am Gymnasium zu Heiligenstadt. Prag bey Franz Sommer 1811. 82 S. in 12.

Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur. Jahrgang V (1812), Bd II, No. 45. S. 705—713.

In diesem kleinen Buche wird uns etwas Schätzbares und Interessantes mitgetheilt. Das altrussische Igorlied ward im Jahr 1795 entdeckt und 1800 zu Moskwa in 4⁰ mit einer Übersetzung ins Neurussische gedruckt, dasselbe wiederholt in den Abhandlungen der russischen Akademie (für Philologie I 1805). Eine Übersetzung ins Deutsche befindet sich in den Russischen Miscellen (1803 St. 3), sie ist aber fast ganz nach der neurussischen gemacht, ohne Rücksicht auf den Rhythmus, hin und wieder frei und oft fehlerhaft. Hr. Müller, bei dem man diese litterarischen Notizen ausführlich findet, liefert hier zuerst eine sorgfältige Übersetzung ins Deutsche nach dem Originaltext mit einer Einleitung und den nöthigen Erläuterungen. Wir müssen seine Arbeit recht sehr loben; von der Übersetzung als solcher können wir nicht urtheilen, doch sehen wir wohl, dass sie urkundlich abgefasst ist; dazu kommt die Versicherung, dass der gelehrte Dobrowsky dabei hilfreiche Hand geleistet, was uns den Werth des Gelieferten zusichert. Sodann ist die Einleitung mit Einsicht und nicht ohne Sorgfalt geschrieben, der Verf. hat nach verschiedenen Rücksichten darin das Gedicht betrachtet und manches Gute bemerkt; was wir im Einzelnen dagegen einwenden, werden wir hernach zu sagen Gelegenheit finden.

Um von dem Gedicht selbst zu reden, so ist es ein Stück reiner lebendiger Nationaldichtung, das dem slawischen Stamme,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

706 der sonst in geistigen Äusserungen dem germanischen nicht verglichen werden kann, zugehört. Der Lobgesang der Menschen, dem die Gottheit so gern zuhören mag, um Goethes Worte zu gebrauchen, ist auch hier nicht verstummt, und vernehmliche Töne dringen davon in diesem Liede zu uns. Ein alter Dichter der Vorzeit, dem wahrscheinlich der spätere hier folgte, wird nicht ohne Verehrung erwähnt: Boyan, Nachtigall der alten Zeit. Auf die Vorzeit wird öfter hingedeutet: „Lasst uns in alten Worten anfangen“ (der Herausgeber erklärt es gewiss unrichtig: im alten Stil), „die Sage gedenkt der Fehden alter Zeit“; so heisst es in unserem Nibelungenlied: „In alten Mären ist uns das gesagt“ und die Eddaischen Lieder heben an: „Ehmals war's in den Urtagen (ar var i ardaga)“. Des allgemein verbreiteten Gesangs wird gleichfalls gedacht: „Da singen Deutsche und Venetianer, Griechen und Mähren den Ruhm Swätslaws und betrauern den Fürsten Igor“ (S. 48). Wir zweifeln nicht, dass wir hier nur einen Theil der grossen Dichtung haben, schon die Analogie ist dafür, ausserdem heisst es ausdrücklich (S. 33): „Lasst uns nun, Brüder, diese Sage von dem alten Wladimir bis auf den jetzigen Igor beginnen“, während das Lied allein von Igor spricht. Der Übersetzer erklärt es in der Note dergestalt, als sei hernach in umgekehrter Folge von Wladimir die Rede, allein das ist erzwungen: Wladimir wird dort bloss bei den Erinnerungen an die Vorzeit erwähnt. Dieser Boyan scheint der Sänger eines grossen Epos gewesen zu sein, welches untergegangen ist, welches aber wieder aufzufinden man die Hoffnung nicht hingeben darf. Er, „ein göttlicher“, „Enkel des Herdengottes Weles“, „der begeisterte Dichter, der, wenn er singen wollte, in Gedanken durch die Wälder lief, wie der graue Wolf auf Erden oder der bläuliche Adler unter den Wolken“, er ist, wie Homer und Ossian, jene mythische Gestalt, das Organ, durch welches das Lied einer ganzen Nation am reinsten geklungen. Schon die wenigen Züge, die von ihm angegeben werden, deuten auf überirdische göttliche Kraft; wüssten wir mehr von ihm, so würde vielleicht auch gesagt sein, dass, wie jenen, das weltliche Auge ihm verschlossen gewesen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Lied ist aus der Zeit, wo die einzelnen Fürsten, 707
Lehensträger des Grossfürsten von Kiew, sich unabhängig zu machen strebten, so dass sie theils gegen diesen, theils unter einander Krieg führen und sich durch eigene Kräfte erhalten mussten; dazu kamen die Einfälle der Polowzer, tatarisch-heidnischer Horden, von aussen. Also in den Zeiten einer lebendigen Bewegung, ähnlich denen des Cid in Spanien, hat die Nationaldichtung geblüht. Der Herausgeber hat in der Einleitung (S. 4—13) eine Parallele des Lieds mit der Geschichte gezogen, es ergibt sich daraus, dass es sehr nah mit ihr übereinstimmt, und aufs neue bestätigt sich, wenn es noch bezweifelt werden sollte, dass nur aus wirklicher frischer That die Poesie geboren werde. Merkwürdig und freilich nur dem Lied eigenthümlich ist die Erwähnung von Trojans Zeitalter (S. 41. 46. 58); wir zweifeln nicht, auch hier der so allgemein verbreiteten Sage von der trojanischen Abkunft der Völker wieder zu begegnen. Die Fabel — wir verbinden mit diesem Worte nicht auch den Begriff der Erdichtung, so wie er ursprünglich nicht darin lag — des Igorlieds ist sehr einfach: Igor zieht gegen die Polowzer aus; anfänglich glücklich, erliegt er dann in einem grossen dreitägigen Kampf, wird gefangen fortgeführt, und Russland klagt; doch er entflieht heimlich und wird mit Freude von den Seinigen empfangen. Der Werth des Gedichts beruht in der Ausführung, sie ist gründlich und durchaus eigenthümlich; wir schätzen das Ganze noch mehr als der Übersetzer, welcher (S. 2. 19) „einem schön formenden Geist nur ein treues Material“ liefern will. Wir glauben nicht, dass es durch die zierlichste Form gewinnen werde, es sei nun der Octavreim oder Hexameter. Was aus der inneren Nothwendigkeit bei einem Volk organisch erwachsen ist, das kann auf andere Weise, besonders von einem einsam betrachtenden Geist, schwerlich besser gesagt werden; es hat dort seine Gestalt, die ihm gebührt, wie aus einem Kern keine andere Pflanze aufgehen kann, in dieser Gestalt aber stets einen eigenen Reiz, für welchen Rec. sehr empfänglich ist, den er hier auch wohl fühlt und den er nicht hingeben möchte, man könnte sagen, für einen weltlichen Gewinn. Der Herausgeber macht die Bemerkung, dieses Lied könne ein Mittelglied zwischen 708

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Homer und Ossian abgeben, es ist etwas Richtiges darin, weil alles Epos eine gewisse Ähnlichkeit hat, doch steht es von dem ganz sinnlich vollendeten Homer weiter ab und neigt sich mehr zum Ossian. Hätte der Herausgeber die Lieder der alten Edda gekannt, so würde er noch passender es zwischen diese und den Ossian gestellt haben, es ist mehr körperlich als dieser und weniger als jene. Manches ist hier ganz volksmässig und vertraulich, was dem Ossian, der in so später Zeit erst gefasst wurde, wiewohl er ursprünglich älter, geradezu fehlt; so z. B. die Klage der russischen Weiber (S. 17): „nun können wir an unsern lieben Gatten nicht einmal mit dem Gemüthe denken, weder in Gedanken nachsinnen, noch mit den Augen sehen.“ Späterhin erscheint das als unnöthiger Überfluss, was es doch gar nicht ist, sondern lebendiger Ausdruck, der den Gedanken bei der Wurzel anfassen möchte; die Kunst kommt endlich wieder dahin, nur feiner und witziger und weniger naiv, wie Wolfram von Eschilbach im Parcival [364, 26] sagt: „Zwei Augen und ein Herz sprach, die Lypaot mit ihm brachte dar, dass der Gast wäre wohlgevar“. Auch viele Bilder sind ganz episch einfach, so das häufige: „Wie graue, wie barfüssige Wölfe sprangen sie ins Gefild“ — im Nibelungenlied [917, 3]: „Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee“; — ferner: „Zwei Falken flogen vom väterlichen Sitz“ S. 50 — im König Laurin: „Auf einander sie da flogen, als zwei Falken die da zogen.“ — Ein Gleichnis hat dem Übersetzer nicht recht einleuchten wollen: „Es quicken die Wagen um Mitternacht, man möchte sagen (wie) zerstreute Schwäne“; uns scheint es passend und eigenthümlich: zerstreute Schwäne sind verjagte, die wieder zu ihrem Nest wollen, und der eigene flüsternde Ton, mit welchem Schwäne, zum Ufer heranschwimmend, Futter suchen, kann gar wohl mit dem Rauschen der Räder in der Nacht verglichen werden. Ähnlich ist das Gleichnis in der Wolsungasaga (c. 36): „Brynhilldur sprach, wie ein Schwan von dem Sturmwind (getrieben)“. Darin aber geht das russische Lied weiter, als die Edda und die Nibelungen, die nur wenige schöne einfache, gleichsam feststehende Gleichnisse haben, und nähert sich dem Ossian, dass
709 es die Bilder nun weiter ausführt. So heisst es: „Unfug hob

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich in den Mächten des Enkels Daschbogs. Er (der Unfug) stieg als Jungfrau in Trojans Land, er plätscherte mit Schwanenfittigen auf dem blauen Meere beim Don sich schwingend, weckte gefrässige Zeiten.“ Oder: „Schwarze Erde unter den Hufen ward mit Knochen besäet, mit Blut begossen, zum Elend giengen sie empor in russischer Erde.“ Ferner:

„Unter Trompeten eingewindelt,
unter Helmen eingewiegt,
an Lanzenspitzen genährt.“

Dazu kommt, dass man sich im Krieg der Lanzenspitzen wirklich bei dem Essen bediente. Zart, wie von einem lyrischen Dichter, ist der Ausdruck: „Er hauchte aus die perlene Seele aus dem tapfern Leibe durch den goldenen Halskragen.“ Wie beim Ossian immer, sind hier meist die Bilder aus der umgebenden Natur genommen, und schön ist der Zusammenhang damit ausgedrückt, „indem die Blüthe verblich vor Klage und das Gehölz sich neigte vor Kummer zur Erde.“ Dies tiefe Gefühl für das Mitleben der Natur zeichnet überhaupt alle Volksdichtung aus.

Das Schönste indes ist die Ausführung der einzelnen Situationen. Zwar auch der Thaten geschieht Erwähnung und nicht so flüchtig, wie beim Ossian, der an der Geschichte fast immer mit wenig Worten vorüberstreift und nur soviel, als zum Verständnis nöthig, erwähnt; aber dort verweilt doch die Dichtung am längsten und liebsten. Die Probe, die wir hernach mittheilen wollen, kann ein Beweis davon sein. Da ist auch Ossian so wunderbar und redet aus den geheimsten Tiefen des Herzens und der Natur, dass ihm ein unbefangenes Herz nicht leicht widerstreben kann. Ganz anders ist es in dem Nibelungenlied, wo alles von dem frischesten Leben durchdrungen in That und Handlung sich bewegt und keine einzelne ruhende Situation oder Betrachtung heraustritt. Die Edda steht in der Mitte, und wenn sie gleich in der Darstellung nicht die Ruhe und Ausführlichkeit des Nibelungenlieds hat und in erhabener grossartiger Bewegung über den Zusammenhang hinspringt, wie ein kühner, sonnenglänzender Bergstrom auf Felsenspitzen, so ist 710
der Fabel doch ihr Recht angethan, ja sie ist gewaltig im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ganzen. — Wo die Geschichte zurückgesetzt wird, da geht der individuelle Charakter auch meist verloren, wie die Helden im Ossian fast nur der allgemeine Gegensatz zwischen edel und unedel, hell und finster unterscheidet und Finjal fast überirdisch, wie ein Geist, dessen Schwert stets vernichtet, wenn er in den Kampf geht, erscheint, so zeigt sich auch in diesem Igorlied nicht jenes sinnlich Vollendete, Charakteristische, was das Nibelungenlied so ansprechend macht. Nur der Bruder Igors, Wsewolod, unterscheidet sich durch einen noch kühneren Muth, er, „der Auerochs, der die Wolga mit Rudern zersprengen und den Don mit Helmen ausgiessen kann.“ Wie werden diejenigen, welche die Poesie bloss im Charakteristischen finden, das wir freilich auch ungemein schätzen, wo es sich findet, sich wundern, wenn es ausserdem noch eine Poesie gibt (denn mit der Unechtheit kann auch der Ossian nicht mehr abgewiesen werden), die wirklich ist, weil sie aus der Mitte des Lebens hervorgegangen, und die dennoch in einer ganz anderen Richtung lebt und sich herrlich darin zeigt. Die Poesie hat ein grosses Reich, das nicht umschifft werden kann, alles aber, worüber die Sonne scheint, dass es uns sichtbar geworden, das sollen wir anerkennen. Wenn man den mässigen Witz nachahmen und ein Inventarium, wie von den Minneliedern, von dem Ossian und diesem Igorlied machen wollte, es würde gleichfalls wenig Hausgeräth aufzufinden sein, und doch kann eine zarte Poesie nicht abgeleugnet werden. Wir geben nun zur Probe die Klage der Jaroslawna über ihren Gemahl Igor S. 63. 64:

„Jaroslawna weint früh in Putiwl auf dem Geländer der Stadt und sagt: o Wind, Weher! wozu, Herr, wehst du so gewaltig? wozu trägst du chanische Pfeilchen auf deinen mühelosen Flügelchen gegen die Heere meines Geliebten? war es dir zu wenig, unter den Wolken über die Berge zu wehen, wogend Schiffe auf dem blauen Meere? Warum, Herr, verwehst du meine Freude über Pfriemengras?“

„Jaroslawna weint früh auf dem Geländer der Stadt Putiwl: o hochberühmter Dnepr, du hast durchbrochen die steinigen
711 Berge durch das Polowzer Land, du wogtest auf dir die Swätslawlischen Fahrzeuge in Kowaks Schar. Trage in sanfter Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wegung, Herr, zu mir mein Liebchen, damit ich nicht ins Meer früh Thränen zu ihm sende."

„Jaroslawna weint früh auf dem Geländer der Stadt Putiwl und sagt: helle und dreimal helle Sonne! allen bist du warm und schön. Wozu, Herrscherin, breitest du aus deinen brennenden Strahl über die Heere meines Gatten? Im wasserlosen Gefild hat sie ihre Bogen durch Durst ausgetrocknet und vor Kummer ihnen die Köcher verschlossen."

Für die altslawische Religion wird sich einige Aufklärung in diesem Lied finden lassen. Am merkwürdigsten ist der Spruch, welcher dem Boyan zugeschrieben wird (S. 60. 61): „Weder der kluge, noch der glückliche Vogel kann dem Schicksal Gottes entgehen." Alt erscheint demnach auch hier der Glauben an ein unabänderliches Urgesetz. Der Unglücksvogel Diw zeigt sich und schreit am Wipfel des Baums (S. 37); Vorbedeutungen erschrecken: wie Igor in den goldenen Bügel tritt und auszieht aus Nowgorod, „da vertrat ihm die Sonne den Pfad durch Finsternis, die stöhnende Nacht erweckt ihm durch Grauen die Vögel, das Heulen des Wilds in ihrem Stand". Am Tage des Kampfs verkündigt sehr früh blutige Morgenröthe das Licht, schwarze Hagelwolken entsteigen dem Meer, Wolken bedecken die vier Sonnen (Heerführer); aus ihnen zittern hervor bläuliche Blitze, es entstand ein heftiger Donnerschlag, es regnete Pfeile vom grossen Don (S. 40). Ausser jenem Gott Weles, dessen Enkel Boyan war (40), wird auch Stribog, Gott der Winde (40), und Daschbog, von dem Glück und Segen kam und der besonders zu Kiew verehrt wurde (43), angeführt. Die Polowzer werden Dämonskinder genannt (41).

Wir sind noch einige Bemerkungen zu der Einleitung des Herrn Müller schuldig. Worüber wir verschieden von ihm denken, haben wir zum Theil schon bei der Betrachtung des Gedichts angedeutet: wir glauben nicht, dass hier an einen besonderen Dichter, am wenigsten bei der lebendigen Anschauung darin an einen Geistlichen gedacht werden könne, der absichtlich hier verfahren und aus der einheimischen Geschichte seinem Volk hat ein Gedicht von nationalem Interesse liefern wollen: 712
es hat sich dieses Lied, wie alles Epos, unwillkürlich gedichtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn der Verf. genauer die epischen Dichtungen der Völker betrachtet und über ihre Natur nachforscht, wird ihm die Wahrheit jener Behauptung einleuchten. Darum kann auch dem Dichter kein Vorwurf gemacht werden, dass ein unbehilflich oratorisch-poetisch-rhythmischer Gang in dem Lied sei; wir sind versichert, dass diese Form der Zeit nothwendig und darum die rechte war. Wir hätten gewünscht, dass der Verf. sich genauer über das Metrum geäussert und seine Gesetze angegeben, namentlich wünschten wir zu wissen, ob sich keine Spur von der in den altnordischen Gedichten herrschenden Alliteration fände. Wir glauben noch nicht recht daran, dass nur zuweilen ein Rhythmus sichtbar und vieles blosse Prosa sei; die Abtheilungen, die in Jaroslawnas Klage so sichtbar sind, beruhen gewiss auf einem metrischen Gesetz. Der Vorwurf gilt auch nicht, dass der Homer nicht benutzt und kein reiner Begriff des Epos in dem Lied sei. Das Epos zeigt sich bei jedem Volk sowohl ähnlich als unähnlich, das heisst, eigenthümlich; es würde ungerecht sein, eins als Norm aufzustellen, um das andere darnach zu messen. Auch dem müssen wir geradezu widersprechen, dass das Gedicht keine Haltung habe, es scheint uns alles in einem Geiste ergriffen.

Man entschuldige es, dass wir so ausführlich über dies kleine Gedicht gewesen. Mancher vielleicht, den unsere Anzeige bewegt, das Buch zur Hand zu nehmen, wird sich wundern über die wenigen Blätter, die er findet, und wenn er es gar liest, wird es ihm seltsam vorkommen, dass man auf diese wenigen poetischen Reize Werth legt, während Dichter der Zeit, von welchen nicht einmal viel [die] Rede ist, ihm auf leichtere Art viel Ansprechenderes darbieten. Wir halten das aber für den grössten Gewinn der historischen Betrachtung der Poesie, dass sie uns lehrt auf das Ursprüngliche in derselben zurückzugehen und es von dem herauszuschneiden, was, durch weltliche Künste entstanden, in falschem Glanze täuscht und mehr als jenes zu sein scheint. Es soll vor den Alpen zweierlei Wasser fliessen, das aus geschmolzenem Schnee sich gesammelt und das aus echten Quellen aus der Erde Schooss gestiegen; auch jenes schimmert in der Sonne und scheint ein guter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trank, aber nur dieses ist heilsam und erquickend. Kundige 713
Wanderer wissen es allein zu unterscheiden. Auch ein Botaniker wird uns verstehen, wenn wir ihm sagen, dass uns dieses Gedicht wie eine neu entdeckte Pflanze vorkommt; wir kennen andere, die schöner sind und süsser duften, aber diese macht uns mit ihren einfachen in sich vollkommenen Formen einen Eindruck, den wir nie so empfunden und der uns aufs neue die unerschöpfliche Bildungskraft der Natur bewundern lässt.

W. C. G.

DER HELDEN BUCH. 833

Herausgegeben durch Fried. Heinr. von der Hagen. Erster Band. Berlin bei J. F. Unger 1811. gr. 8. Vorrede XIV S. Hörnen Siegfried. 28 S. Etzels Hofhaltung. 57 S. Das Rosengarten-Lied oder der Rosengarten zu Worms. 71 S. Alpharts Tod. 69 S. Ecken Ausfahrt. 191 S. Riese Siegenot. 70 S. Anhang. 13 S. (2 Rthlr. 18 Gr.)

Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur. Jahrgang V (1812), Bd II, No. 53. S. 833—843.

Das Glück hat sich günstig gezeigt und eine Handschrift auffinden lassen, welche in den grossen Cyklus der altdeutschen Nationaldichtung ein lebendiges Glied wieder aufstellt: das Lied von Alpharts Tod. In dem Vaterländischen Museum theilte Hr. Prof. v. d. Hagen Nachricht davon und ein Bruchstück mit, welches schon die ungemeine Trefflichkeit des Gedichts bewährte. Keins unter allen anderen noch übrigen schliesst sich im Geist so nahe an das Nibelungenlied, derselbe Odem, der jenes belebt, weht auch hier, es ist eine Frucht in derselben Sonne gereift, die jenem geschienen; wenn noch mehrere solcher Gedichte sich entdecken, so dass der Cyklus wenigstens in seinen Haupttheilen wieder aufsteht, wozu wir die Hoffnung hegen dürfen, da sie ohne Zweifel existirt haben, so wird selbst die feindseligste Gesinnung den grossen Umfang und die reiche Herrlichkeit der deutschen Dichtung anerkennen müssen.

Dieses, wie die anderen Gedichte, welche dieser Band enthält und die alle zu dem Cyklus gehören, hat uns der Heraus-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf